

Dienst

Von Torsten Dewi

Unveröffentlichte Kurzgeschichte für die erste Staffel der
„Böse Nacht Geschichten“ von 13th Street 2005

© alle Rechte liegen beim Autor, Nachdruck oder
Veröffentlichung (auch auszugsweise) nur nach schriftlicher
Genehmigung

Ich atmete noch einmal durch. Es war einer dieser meditativen Momente, die man sich gönnte, bevor man in die Dunkelheit trat. Bevor alles passieren konnte.

Die uniformierten Kollegen nickten mir zu, und ich drückte den schmierigen Klingelknopf neben der Wohnungstür. Es rasselte durch den Hausflur.

Zwei, drei Sekunden lang nichts. Ich blieb ruhig. Hinten konnte er nicht raus, meine Leute sicherten den Hof ebenso wie den Bereich unter den Fenstern.

Eine Sicherheitskette schlitterte durch ihre Führung, und die Tür schleifte über Teppich, als doch noch geöffnet wurde.

„Mirco Hinrichs?“ fragte ich, obwohl ich das Gesicht aus den Akten kannte, inklusive aller anderen Daten – 26 Jahre, arbeitslos, mittellos, chancenlos. Er sah jünger aus, aber das lag an den Pickeln, die nichts mehr mit der Pubertät zu tun hatten, sondern mit einer konstanten Diät von Chips und billiger Cola.

Er nickte unsicher. „Was is'n?“

Ich hielt den Durchsuchungsbefehl hoch, streng nach Vorschrift. „Wegener, Kripo Magdeburg. Dürfen wir mal reinkommen?“

Hinrichs saß in der Falle und wusste es. Sein Versuch, uns abzuwimmeln, war nur noch Reflex. „Ne, jetzt gerade... ich meine, ich muss hier noch schnell...“

Er drehte sich zum Wohnraum weg, doch ich hielt ihn an seinem speckigen Sweatshirt fest. „Sie müssen jetzt erstmal gar nichts mehr, außer vielleicht einen Anwalt anrufen, wenn sie einen haben. Wir sehen uns derweil mal um.“

Es war ein Männer-Apartment wie Millionen andere – fleckiger Boden, leere Flaschen strategisch verteilt, eine Couchgarnitur vom Diskonter, und eine mit Reißzwecken an die Wand gepinnte Vereinsfahne. Es roch nach Katzenpisse, obwohl Hinrichs keine Haustiere hatte, von denen wir wussten.

Berners war wie immer zielstrebig - er ging direkt zum PC, der auf einem Schreibtisch neben dem Bett stand. Auch dort herrschte kaum Ordnung: CDs und DVDs in Pappschachteln, Papierstapel, überall Krümel.

Und Taschentücher. Viele Taschentücher. Zerknüllt, verkrustet.

„He, das ist privat!“ protestierte Hinrichs schwach, der nicht einmal Zeit gehabt hatte, den Computer runterzufahren. Er hatte nur den Monitor ausgeschaltet. Berners drückte den Standby-Knopf, und das alte Röhrengerät erwachte zu neuem, unappetitlichen Leben. Ein Bildsortierprogramm war zu sehen, mit dem man große Mengen an Fotos verwalten konnte, die in Mini-Ansichten wie ein riesiges Memory-Feld über den Schirm verteilt waren.

„Bingo!“ murmelte Berners, nachdem er nur einen Blick auf die Motive geworfen hatte. Für ihn waren die Digitalfotos Beweise, und damit ein Erfolg. Ich hingegen drehte mich weg, um sie nicht sehen zu müssen.

„Sie sind verhaftet“, sagte ich tonlos zu Hinrichs, der keine Regung mehr zeigte. „Einer der Kollegen klärt sie über Ihre Rechte auf.“

Die Hausdurchsuchung begann, und Hinrichs Wohnung entpuppte sich als Minenfeld: Wo man auch buddelte, knallte es. Bilder, Videos, einschlägige Magazine in den verschiedensten Sprachen. Man hätte das Dreckschwein für polyglott gehalten, wenn man nicht gewusst hätte, dass die Texte in diesen Kreisen irrelevant waren.

Und mit jedem Fund wurden die Mädchen jünger, ihre Leiden schlimmer. 16jährige aus Polen wurden 14jährige aus Amsterdam, und dann 12jährige aus Thailand. Manchmal mussten sie Spaß an der Sache heucheln, anderen stand die Todesangst ins Gesicht geschrieben. Viele Kunden wollten das so, weil

die Angst anderer das einzige war, das ihnen noch Befriedigung verschaffte.

Fischer, ein junger Kollege von der SoKo, begann zu würgen - er hatte ein ganz „spezielles“ Heft aus Asien gefunden.

„Kotzen Sie in den Hausflur“, zischte ich, „sonst verdecken Sie hier womöglich Spuren.“

Ein paar Sekunden später hörte ich, wie er sich draußen erbrach, und mir tat die Putzfrau der kleinen Hausgemeinschaft leid.

Berners ließ die ganzen CDs und DVDs in Kisten verpacken, damit sie auf dem Revier gesichtet werden konnten. Das würde für die Kollegen ein schönes Wochenende werden. Vom PC baute Berners die Festplatte aus. Er sah mich an: „Alles drauf - sogar die Chat-Protokolle und die Emails. Je perverser, desto unvorsichtiger.“

Hinrichs stand nur da, leicht zitternd.

„Ich glaube, wir haben alles“, sagte der immer noch kreidebleiche Fischer, aber er sah dabei nicht mich an. Er stand direkt vor Mirco Hinrichs, und sah ihm in die Augen. Die Hände des jungen Polizisten verkrampften sich rhythmisch, als ob sie einen Gummiball kneteten.

Ich wusste, wie ihm zumute war. Ich wusste aber auch, dass es keine Rolle spielte; keine Rolle spielen durfte. Das hier musste streng nach Vorschrift durchgezogen werden, um dem Verteidiger später keine Angriffsfläche zu bieten.

Kollege Fischer drehte Hinrichs um, und stieß ihn grob gegen die Wand, um ihm Handschellen anzulegen. Er drückte die stählernen Ringe so eng zusammen, als wolle er Hinrichs schmutzige Hände damit abschneiden. Ich konnte es ihm nicht verdenken.

Die uniformierten Polizisten schleppten insgesamt fünf Kisten mit Schmerz und Leid in den Kleinlaster vor dem Haus.

„Sollen wir zumachen?“ fragte Berners.

Ich stand nachdenklich vor dem Bett. „Er braucht was in Griffweite“, murmelte ich.

Dann hob ich die Matratze an der Seite an, auf der die Bettdecke lag. Ich fand einen kleinen Stapel ausgedruckter Bilder, Hinrichs „Delikatessen“. Dazu ein gebrauchter Schlüpfen aus Baumwolle, mit Blümchen drauf. Getragen. Kindergröße. Einen Moment lang wurde mir schwindelig. Dann warf ich alles in einen Karton, den Fischer an mir vorbeibrug. „Ab ins Revier damit. Und dann ist gut für heute.“ Im Hausflur stellte Fischer dem Verhafteten ein Bein, und dieser fiel angesichts der Handschellen schwer auf den Treppenabsatz. Niemand wollte ihm aufhelfen.

„Drei Monate Ermittlungen, aber es hat sich gelohnt“, brummte Hausmann zufrieden, als ich ihm auf dem Revier Bericht erstattete. „Mit der Festplatte von diesem Hinrichs werden wir bestimmt zweihundert, dreihundert weitere von diesen widerlichen Schweinen drankriegen.“

Zweihundert. Dreihundert. Von zehntausend. Vielleicht zwanzigtausend. Vielleicht viel mehr.

„Ich mach mich gleich ans Protokoll“, sagte ich.

„Lass mal“, winkte Hausmann ab. „Du hast heute genug Scheiße gesehen. Geh heim.“

„Und Hinrichs?“

„Den vernehmen wir morgen. Er ist auf dem Weg in die U-Zelle schon wieder auf die Schnauze gefallen. Pech, so was.“

„Ja, Pech. Dann bis morgen.“

Ich fuhr meinen Wagen in die Garage, stellte den Motor ab, und zog den Zündschlüssel raus. Dann legte ich den Kopf auf das Lenkrad und heulte eine Weile lang, unterbrochen nur von langen Zügen aus der kleinen Whisky-Flasche, die ich im Handschuhfach spazieren fuhr.

Nach zehn, fünfzehn Minuten tat der Alkohol seine Pflicht, und ich hatte mich wieder im Griff. Ich ging in die Wohnung. Stefanie stand am Herd und kochte irgendetwas, auf das ich keinen Hunger hatte. Als ich sie auf die Wange küsste, brauchte sie nicht einmal zu schnüffeln: „Du hast schon wieder getrunken.“

Ich sagte nichts, sondern ließ mich ächzend auf die Couch fallen. Mein Blick ging starr auf die weiße Raufasertapete, die wie eine Leinwand die Bilder des Tages abspielte. Es war völlig egal, wie viel ich trank, die Bilder blieben klar und scharf.

Ich hörte die ersten beiden Male nicht, dass Stefanie mich ansprach, und erst als sie den Pfannenwender wütend in die Spüle warf, blickte ich zu ihr: „Was?“

„Du redest nicht mehr mit mir“, sagte sie in einer perfekten Mischung aus Wut und Enttäuschung. „Du kommst nach Hause, stierst zur Wand, und irgendwann schläfst du auf dem Sofa ein. Warum redest du nicht mehr mit mir? Bin ich dir so egal?“

Es rappelte auf der Treppe, und von oben kam Karolina herunter gestürzt. Sie sprang auf meinen Schoß und schlang mir die Arme um den Hals. „Ich habe dich gar nicht kommen hören, Pappa!“

Ich drückte sie an mich – etwas fester als notwendig. „Na Engelchen, wie geht's?“

Sie strahlte. „Ich hab' eine Zwei in Englisch bei der blöden Trauwein gekriegt. Und bei dir? Guten Tag gehabt?“

Ich kniff ihr in die Wange. „Guten Tag gehabt.“

Und das war nicht einmal gelogen.

Ich hatte einen guten Tag gehabt.